Feuilleton.

Wildes Leben.

Amerikanischer Roman von Sylvanus Cobb.

(Fortsetzung.)

„Ich weiß, daß sie dies kann."

„Dann können Sie sogleich mit ihr hierherkommen; — wann werden Sie dies thun?"

„Ich habe versprochen, sie morgen abzuholen."

„Nun, so kommen Sie morgen Mittag mit ihr hierher und ich will sie dann mit mir nach Hause nehmen, — ich will die Verantwortlichkeit dafür übernehmen, wollen Sie dies thun?"

„Ja, ich will es."

„Steht diese Mrs. Milmer irgendwie in verwandtschaftlichen Beziehungen zu ihrer Familie?" fragte der Kaufmann.

„Nicht im Geringsten, mein Herr; ich sah sie zum ersten Male, als ich ihr Kind wieder zu ihr zurückbrachte, an demselben Tage, wo jener Unglücksfall Sie in meine bescheidene Wohnung trieb und mir dadurch die Ehre Ihrer Bekanntschaft wurde; ihre Leiden haben mich auf's tiefste gerührt und um diesem Elende abzuhelfen, erbitte ich mir Ihre Mithilfe."

Der Kaufmann streckte seine Hand aus und ergriff die des Jünglings.

„Wenn ich Ihnen sagen wollte, wie hoch ich Sie achte," sprach er, „so würde es ein Erröthen auf Ihrem Antlitze hervorrufen, ich werde es also unterlassen. Ich will Ihnen beistehen, wo und wie ich es nur immer vermag. Sie mögen also die arme Frau nur zu mir bringen, ich werde schon für sie Sorge tragen — wenigstens für den ersten Augenblick."

Henry dankte dem Kaufmann für seine bereitwillige Hilfe und verabschiedete sich, um in seine Werkstätte zurückzukehren.

Am folgenden Tage um elf Uhr machte er sich auf den Weg nach Five-Points. Er stieg die alte Holztreppe vor dem Hause hinan und tappte sich glücklich durch den langen, finsteren Korridor. Als er an der Stelle angelangt war, wo sich seiner Berechnung nach die Thür befinden mußte, klopfte er an, erhielt aber keine Antwort. Er klopfte noch einmal, aber mit demselben Erfolge; endlich gelang es ihm, nach längerem Herumtasten die Klinke zu finden, worauf er die Thür öffnete. Er trat in das enge Stübchen, das aber leer war; der Fußboden war mit Wasserpfützen bedeckt und Alles sah düster und unheimlich aus. Henry fürchtete anfangs, es möchte sich irgend ein Unglück ereignet haben, als er aber die Pfützen auf den Dielen wahrnahm und es ihm einfiel, daß dieselben jedenfalls von dem Regenwasser herrühren mußten, welches in der vorigen Nacht durch das baufällige Dach hereingedrungen war, so kam er zu der Ueberzeugung, die arme Wittwe müßte in dem Missionsgebäude Zuflucht gesucht haben. Sie hatte ihm ja versprochen, dorthin zu gehen, wenn sie der Hilfe bedürfen sollte, und so beschloß er denn auch, sie dort zu suchen.

Henry fand einen der Assistenten und fragte diesen, ob Mrs. Milmer mit ihrem Kinde in der Mission wäre.

„Nein," entgegnete der Gefragte. „Sie kam gestern Nachmittag hierher und holte sich etwas Speise; allein sie hielt sich nicht lange auf."

„Speise?" wiederholte Henry; „waren ihr denn die Nahrungsmittel und das Geld, solche zu kaufen, ausgegangen?"

„Ach, sie hatte am Morgen einen sehr unheimlichen Besuch gehabt," erläuterte der Assistent und machte Henry mit den näheren Umständen des Raubes bekannt, wie er es aus dem Munde der Wittwe selbst gehört hatte.

Henry wurde durch diese Mittheilung in große Bestürzung versetzt und es währte einige Augenblicke, ehe er zu sprechen vermochte. Dieser Diebstahl verursachte ihm nicht allein lebhafte Unruhe, sondern ließ ihn auch befürchten, es möchte seiner Schutzbefohlenen noch ein größeres Unglück zugestoßen sein. Da er von dem Missionsbeamten keine weiteren Aufschlüsse über das Ergehen der Wittwe erhalten konnte, so verließ er das Gebäude mit dem festen Entschlusse, nach dem alten Hause zurückzukehren und dort seine Nachforschungen fortzusetzen. Er ging vor allen Dingen nach der Wohnung, in welcher er vorher drei betrunkene Weiber gesehen hatte. Diese Stube lag dem von Konstanze bewohnten Raume am nächsten, jedoch bestand durchaus keine Verbindung zwischen den beiden Stuben, da die eine Wohnung in dem hinteren Theile des Hauses gelegen war, die andere aber, die wir schon erwähnten, in einer Dachstube bestand, welche früher nur ein Boden gewesen.

Er klopfte an die Thür, die ihm von einem Kinde geöffnet wurde. Es war nur eine von den Miethbewohnerinnen in der Stube und als sie den jungen Mann erblickte, lud sie ihn ein, zu ihr hereinzukommen. Das Herz stand ihm fast still, als er den höhlenähnlichen Raum betrat und es war ihm im ersten Augenblicke, als müsse ihn die hier herrschende Pestluft ersticken. Die Atmosphäre war förmlich mit Krankheitsstoff gesättigt und auf dem Fußboden und an den Wänden, ja selbst an der Decke lagerte dicker Schmutz.

„Haben Sie die Frau gekannt, welche nebenan in der Stube wohnte?" fragte Henry, sobald er es über sich gewinnen konnte, den Mund zu öffnen.

„Habe sie gesehen," entgegnete die Frau in einem hohlen, brummenden Tone. „Meinen doch die Frau, wo der Mann vor ein paar Tagen hat müssen in's Gras beißen."

„Ja," sprach Henry. „Und wissen Sie, wo sie sich jetzt befindet?"

Die Frau sah ihrem Besuch mit einem stieren Blicke in das Gesicht und nachdem sie ihn einige Augenblicke schweigend betrachtet hatte, erwiderte sie: „Denke wohl, Sie möchten alles Mögliche über sie erfahren, he, — nicht wahr?"

„Ja — natürlich."

„Dann muß das wohl was für Sie zu bedeuten haben, — wie?" fuhr das elende, alte Geschöpf mit schlauem Zwinkern ihrer blutunterlaufenen Augen fort.

Henry verstand, was sie sagen wollte; er verbarg seinen Ekel vor ihr, so gut er vermochte und sprach: „Wenn Sie mir irgend einen Bescheid geben können, der mir von Nutzen ist, so werde ich Sie dafür bezahlen."

„Wie viel wollen Sie geben?"

„Zwei Schillinge."

„Gut. — Ich denke mir, die Frau ist gestern Abend fortgeschafft worden; es war ein Wagen mit zwei Pferden da und zwei Männer gingen 'rauf in ihre Stube und ich hörte sie d'rinnen sprechen und dann kamen sie mit ihr 'raus und der Wagen fuhr fort. Das ist Alles, was ich Ihnen sagen kann. Nun geben Sie aber auch die zwei Schillinge her."

Der Goldschläger gab ihr das Geld und verließ dann den abscheulichen Ort, so schnell er konnte; er blieb auf dem Trottoir einen Augenblick stehen, um nachzudenken und eilte dann weiter nach den Tombs. Dort angelangt, begab er sich zu dem Clerk des Polizeigerichts und erfuhr von diesem, daß Duffy Glicker und Bill Slumptey sich einfach hätten verpflichten müssen, Frieden zu halten und dann entlassen worden seien. Hierauf stattete er nun Bericht ab von dem, was vorgefallen war und stellte die Beschuldigung auf, daß Mrs. Milmer mit ihrem Kinde in einer schlechten Absicht entführt worden sei und daß er seine guten Gründe habe, die beiden vorerwähnten Schurken für die Thäter zu halten. Die Beamten versprachen ihm, Alles zu thun, was in ihrer Macht stünde und der junge Mann entfernte sich.

Von den Tombs begab sich Henry sofort nach dem Komptoir des Mr. Tiverton, wo er denselben von dem unglücklichen Ereignisse benachrichtigte. Mr. Tiverton bezeigte die lebhafteste Theilnahme an dem, was vorgefallen war.

„Dies ist höchst seltsam," sprach er nach einigen Momenten des Nachdenkens. „Es scheint, als ob sich das Mißgeschick die arme Frau zum Opfer ausersehen hätte, — aber haben Sie denn keine Ahnung, welcher Art des Schurken Pläne sein können, — was er durch die Entführung der armen Wittwe vielleicht zu erreichen gedenkt?"

(Fortsetzung folgt.)

Die Flucht.

Roman von Ida Boy-Ed.

(Fortsetzung.)

Das Armband ließ sie sich gleich umlegen. Es habe ihr sehr gefehlt, sie sei gewohnt, es alle Tage zu tragen.

Dann fragte sie:

„Haben Sie was für mich ... Sie wissen ja — das Genre von Madame mère?"

Der Juwelier lächelte und holte aus einem Fach ein Kästchen.

Die Dame sah hinein und lachte.

„Sehr scheußlich! Aber alt? Sehr alt? Nun, wenn Sie mir einen annehmbaren Preis machen, nehme ich's."

Der Juwelier ging hinter dem Ladentisch herum zu dem Kastenquerbau, vor welchem Felix stand.

„Sie erlauben?" sagte er höflich und nahm den Ring.

„Aber — bitte —" stammelte Felix.

Der Juwelier machte eine beruhigende Handbewegung.

„Sehen Sie, gnädige Frau", sagte er, „das ist einmal etwas wirklich Stilvolles."

Felix folgte unwillkürlich seinem Ring und kam so in die Nähe der Dame.

Sie, die schon früher ihren linken Handschuh ausgezogen hatte, ergriff den Ring und steckte ihn an ihren Goldfinger. Der Reif war zu weit.

„Sehr schön", sprach sie und hob die Hand auf.

Felix sah, daß es sehr lange, feine Finger waren, und daß der alterthümliche Ring die Hand trefflich kleidete.

„Botticellifinger", dachte er. Zu dem Wesen der Frau hätte besser eine andere, festere Hand gepaßt.

„Kann man den Ring haben? Was kostet er" fragte sie. Felix machte eine Bewegung.

„Der Ring ist vorerst nicht verkäuflich. Dieser junge Herr vertraut ihn uns eine Weile an, für das Recht, ihn nachzuahmen", sagte der Juwelier mit einem verbindlichen Lächeln zu Felix hin.

Felix wurde dunkelroth.

Die Dame sah flüchtig und gleichgültig auf den jungen Menschen.

„Schade", sprach sie und legte den Ring wieder hin.

Dann begann sie wegen des Schmuckstücks im Kästchen zu unterhandeln. Felix sah nun, daß es eine Brosche aus Silber mit sehr vielen alten Steinen und Birnenperlen war.

Er sah dann wieder auf die Spiegelwand. Vor ihr standen auf Borden silberne Prunkgefäße, zwischen ihr und dem Ladentisch bewegte sich der Juwelier. Dennoch aber glückte es Felix zuweilen, ungehindert einen vollen Blick in das stolze Frauengesicht thun zu können. Daß sein Hinstarren auf das Spiegelbild unschicklich sei, fiel ihm nicht ein.

Zufällig erhob auch sie einmal den Blick und sah dies dunkle, auf sich gerichtete Auge im Glase. Weder wandte sie den Blick ab noch wurden ihre Mienen streng oder abweisend. Nur ihr Auge öffnete sich weiter, wie bei einer Erstaunten.

Sie stockte in ihrer Rede, nahm sie wieder auf, sagte etwas Zusammenhangloses und sah immer noch auf die Spiegelwand, aus welcher ihr Felix' Augen entgegenleuchteten.

Plötzlich schien sie sich zu ärgern, ein hochmüthiger Zug lagerte sich um ihren Mund.

„Was haben Sie da für nette Theegläser", sagte sie und deutete auf eine Reihe solcher, die auf dem Bord vor der Spiegelwand standen, als habe sie die verflossenen Sekunden' diese betrachtet.

Man wollte sie ihr herunterlangen.

„Lassen Sie nur — ein andermal. Also sechshundert der Stein und hundertfünfzig die Brosche. Ich weiß nicht, ob ich so viel da habe."

Sie zog ein Portemonnaie aus ihrer Kleidertasche.

„Ach ja — ich hab' einen Tausendmarkschein eingesteckt — wegen des Armbandes. Bitte!"

Felix war zur Besinnung gekommen, als er den Hochmuth in ihrem Gesicht erwachen sah.

Bescheiden trat er zurück und wartete, bis die stolze Dame den Laden verlassen haben würde.

Auf der Schwelle kehrte sie rasch um. „Ich habe, glaub' ich, mein Notizbuch liegen lassen."

Man stürzte an den Ladentisch, da wo sie gestanden. Das Notizbuch war nicht zu finden.

„So? Pardon, dann hab' ich's wohl nicht mitgehabt."

Ihr Blick ging langsam suchend durch den ganzen Raum, auch über Felix hin und traf noch einmal seine Augen.

Mit starkem Herzklopfen fühlte er, daß dies ganze Manöver mit dem Notizbuch nur gemacht war, um ihn nochmals anzusehen.

Sein Geschäft mit dem Juwelier war dann in zwei Minuten beendet. Er hatte zweihundert Mark in der Tasche und einen Schein, daß er das Recht habe, sich innerhalb eines Jahres den Ring gegen Erstattung der zweihundert Mark wieder zu holen.

Felix ging mit dem Gefühl eines königlichen Muthes die Straßen entlang.

Er hatte etwas erlebt! Und er hatte Geld in der Tasche!

Das ganze Erlebniß war freilich nur ein Blickwechsel gewesen. Eine wunderschöne und vornehme Frau hatte ihr Auge wieder und wieder in das seine versenkt.

Er träumte: so fängt die Liebe an, die große, elementare Liebe auf den ersten Blick. Wenn es im Bereich der Möglichkeit läge, daß sie sich wieder begegneten, wenn er zu ihrem Kreis gehörte, dann, gewiß, dann würde sie ihn lieben und er sie . . .

Aber der Rausch verflog bald. Er besann sich, daß er ein armer Teufel sei, daß er mit richtigem Takt nicht einmal gewagt hatte, sich nach ihrem Namen zu erkundigen. Er ward sich bewußt, daß das Geld in seiner Tasche nur zweihundert Mark waren, und daß er genau rechnen mußte, wenn er zwei Monate davon leben wollte. Denn er hatte viel Ausgaben für Papier und Freimarken, auch mußte er jeden Tag fünfundzwanzig Pfennig für die Tasse Kaffee ausgeben, um im Kaffeehaus alle Zeitungen auf „Gesuchte männliche Personen" durchsehen zu können.

Diese jämmerlichen Erwägungen stürzten ihn von der romantischen Höhe, die sein Gefühl eben erklommen, wieder tief, tief hinab ins Elend.

Dazu prasselte dickträhnig ein Märzregen nieder, und der Bürgersteig wie die Fährdämme waren in zwei Minuten von blankem Naß überwaschen. Felix fror.

Eine unsinnige Sehnsucht kam über ihn nach Trockenheit, Sonnenschein und freier Natur.

Vor seiner Phantasie erstanden sanfte Wiesengelände, mit dem Frühdampf des noch sonnenlosen Morgens darüber, und einer reinen, herben, unendlichen Frische der Luft. Und stille Wälder, dunkel und dicht. Und ein Acker, durch den ein Pflüger tiefbraune Furchen zog, indeß fern mit ihrem Trillieren eine Lerche schräg himmelan stieg.

So leben dürfen! Der Pflüger sein! Da seine Kräfte bethätigen dürfen. Ja, das wäre das Leben!

Aber für jetzt ging er über nasse Straßen, durch die der Wind heulte, zwischen hohen Mauerschranken endloser Häuserzeilen dahin und würde ihnen vielleicht nie, nie entrinnen, würde noch dankbar aufjauchzen, wenn das Geschick ihm ein lohnendes Geschäft anwies, das ihm gestattete, sei es auch im engsten, dumpfsten Raum, Brot und Obdach zu finden. Denn er war ein Sklave geworden der allerprimitivsten Lust zum Leben! Zunächst bloß Leben.

Er brachte seine Tage nun wieder wie in den letzten Wochen zu. Im Café füllte er sein Notizbuch mit der Abschrift von Gesuchen. In seinem Zimmer schrieb er täglich zehn, zwanzig Briefe, in denen er sich als Commis, als Lehrer für Nachhilfestunden, als Sekretär, als Reisebegleiter, als Fabrikaufseher meldete. Das eine oder andere Mal kam die Aufforderung, sich persönlich vorzustellen. Er hatte jedesmal die ersten fünf Minuten lang Hoffnung, denn es kam ihm vor, als gefalle er. Dann stellte es sich heraus, daß er entweder die spezielle Waarenbranche nicht kannte, oder daß Kaution gefordert ward, oder daß seine Zeugnisse nicht genügten, oder daß man schon Erfahrung in der betreffenden Thätigkeit forderte.

Aber wenn die Verzweiflung wieder an ihn heranschleichen wollte, war es ihm immer, als strecke sich ein überschlanke, weiße Hand aus, mit seinem alten, grün blitzenden Ring daran, und weise herrisch alle finsteren Gedanken fort.

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthumsübertragungen

Cincinnati, 25. März.

Margaret J. Schmidlapp an Laura B. McFarlan, Lots 216 und 217 in George Yost's Sub. in Elmwood; $1.

Clara C. Borcherding an William Borcherding, Lot 11 und Theil von Lot 12 in William Holle's Addition zu Mt. Healthy; $1.

Leonard H. Witte an Frank H. Imwalle, Lot 6 in Josephine Witte's Sub. in St. Bernard; $1.

Jacob Baum an Louise A. McLaughlin, Lot 82 in Mt. Hope Syndikat Sub. auf Price Hill; $1.

John H. Buthelman an Frederick Lang, 40 bei 160 Fuß an der Westseite von Sullivan Avenue in St. Bernard; $1.

Flora M. Kling an John Morbach u. A., 24 Fuß an der Nordseite von Findlay Straße, 204 Fuß westlich von Baymiller Straße; ferner 25 bei 60 Fuß an der Südseite von Charlotte Str., zwische Baymiller und Freeman Ave.; $1.

Blanche Roß an Carrie L. Wright, 44 bei 132 Fuß an der Ostseite von Spinner Avenue in Sharon; $3700.

Anna Kennelty an Mary Hart, Lot 130 in Hickenlooper's Sub. in North Fairmount; $1.

M. L. Huntington, per Sheriff, an Edward F. Alexander, Lots 16 und 17 in Wm. C. Huntington's Sub. in College Hill; $44.

Hattie Ehmann an Rudolph Dehner, 72 Fuß an der Ostseite von Gilbert Ave.; $1.

The Werk Realty Co. an William E. Sierp, 60 bei 176 Fuß an der Südwestecke von Harrison und Grasselli Ave.; $1.

John H. Lakamp an The United States Can Co., Theil von Lots 113 und 119 in L. C. Hopkins' Sub. von Ost Norwood; $1.

B. B. Quillen an Thomas R. Crotty u. A., Lot 84 in Sub. „A" von Oakley Park; $1.

Paul H. Smith an George C. Tarvin, ein Stück Land in Sektion 29 in Sycamore Township; $1.

Paul H. Smith an George C. Tarvin, ein Stück Land in Sektion 29 in Sycamore Township; $1.

Harry O. Cleaneay u. A. an Bertha Diemer, Lot 73 in Elsmere Sub. in Norwood; $1.

Benjamin F. Ehrman an Myers Y. Cooper, Lots 14 und 15 in Benj. F. Ehrman's Sub. an Glendora Ave.; $1.00.

Augustus P. Hagemeyer an Jessie B. Wolfe, Lots 24 und 25 in East Norwood Syndikat Sub. in Norwood; $1.

The Conrad Windisch Co. an Edward Sindlinger, 3 Jahre Pacht von Lagerräumen, bekannt als 701 und 703 Vine Straße. Monatliche Miethe $350.

Wm. C. Blum u. A. an Archie T. Brannen, 25 bei 85 Fuß an der Südseite von Liberty Str.; $1.

Pearl Bartholomew Dittmar an James R. Gilfillen u. A., 40 bei 213 Fuß an der Südostseite von Madison Road, in Sektion 33 in Columbia Township; $1.

Lawrence J. Frohmiller an Albert F. Sommer, Lot 88 in C. B. Foote's Sub. auf Ost Walnut Hills; $1.

A. L. Herrlinger, Admr., an David Hughes u. A., Lot 449 in Bryant & Trevor's Sub. in Fairmount; $1500.

Die G. A. Peters Realty Co. an Lida Higgins, 40 bei 120 Fuß an der Ostseite von Tower Ave., 320 Fuß südlich von Delmar Avenue in St. Bernard; $1.

Miller J. Huggins an The G. A. Peters Realty Co., dasselbe Eigenthum; $1.

Erben von Johanna Mara, per Sheriff, an John Mara, 20 bei 85 Fuß an der Nordost-Ecke von Stone und Webb Straße; $1650.

Robert E. Sweeny an Adelaide M. Sweeny, 20 bei 83 Fuß an der Nordseite von 5. Straße, 170 Fuß östlich vom Broadway; $1.

John Mara an Frederick A. Bien, 20 bei 85 Fuß an der Nordost-Ecke von Stone und Webb Straße; $1.

Thomas H. Smith u. A. an Claude A. Ritter, 50 bei 123 Fuß an der Westseite von Hackberry Straße, 85 Fuß nördlich von Lincoln Avenue; $1.

Grundeigenthums-Hypotheken.

Neue Hypotheken.

Mary Steinbeck an Provident Loan Co.; $500.

Marie Thomas an Southern Ohio L. & T. Co.; $1000.

Josephine Haupt an Germania B. A. No. 3; $500.

Lena Leonard an Homestead S. & L. Co.; $2500.

Fernando L. Golsch an dieselbe; $2000.

John Welsh an Supreme L. & B. Co.; $1750.

Julia Bokmann an Westlicher Stern L. & B. A.; $4000.

Christine Schatzman an Dreman Avenue L. & B. Co.; $500.

Grace W. Hern an Madison B. A. No. 2; $1500.

John Roawn an dieselbe; $875.

Caroline Pierrot an dieselbe; $2125.

William F. Franke an dieselbe; $1500.

Jessie L. Burkhardt an dieselbe; $3250.

Robert E. Meyers an dieselbe; $750.

Emil Andriot an 7. Ward L. & B. Co.; $4000.

Emil Andriot an Magdalena Hundemer; $456.

Carrie L. Wright an Blanche Roß; $1150.

Joseph Wright an Peoples B. & L. A. Co.; $2450.

Clara B. Williams an Southern Ohio L. & T. Co.; $500.

John Morbach an Mohawk Place L. & B. Co.; $2500.

Miller Dure an D. C. Durkalt; $1200.

Willis C. Harper an Hyde Park B. & L. Co.; $2250.

Louisa A. McLaughlin an Senate L. & B. A. Co.; $3000.

Frank H. Imwalle an St. Bernard L. & B. A. Co.; $2500.

Mary Hart an Mary Dugan; $300.

Frederick Lang an St. Bernard Progressive B. & L. A. Co.; $3500.

Nolan Budai an 20. Century B. & L. Co.; $750.

Rudolph Dehner an German American L. & B. Co.; $4000.

Mabel B. Taft an Pleasant Ridge B. & L. Co.; $833.33.

Dieselbe an dieselbe; $833.33.

Charles F. Reuner an John Weilmann; $280.

George C. Tarvin an Paul H. Smith; $200.

Frederick Wenzel an William G. Rindel; $1500.

Frank B. Wharff an Southern Ohio L. & T. Co.; $3000.

Sarah Epstein an Peoples B. & S. Co.; $3000.

Jessie B. Wolfe an Norwood Improved B. & L. Co.; $3200.

David H. Hughes an Beekman Street B. & L. Co.; $1000.

Lida Higgins an The G. A. Peters Realty Co.; $1100.

Louis P. Groß an Atlas L. & B. Co.; $1250.

Charles G. Johannesmeyer an Bank Street B. A. Co.; $2700.

Getilgte Hypotheken.

Josephine Haupt an Germania B. A. No. 3; $1000.

S. B. Douglas an Union Savings B. & T. Co.; $500.

Leona Leonard an Mathilda Christy; $2000.

Wm. Knight an Dreman Ave. L. & B. Co.; $500.

Christina K. Schatzman an dieselbe; $300.

Grace W. Hern an Morris Hopper; $400.

Emil Andriot an Magdalena Hundemer; $931.

Jessie L. Burkhardt an Southern Ohio L. & T. Co.; $3500.

Wm. F. Franke an Madison B. A. No. 2; $1500.

Aug. Richter an Big Four B. & S. Co.; $5000.

Wm. King an Mt. Healthy S. & L. Co.; $1200.

John Hord an Kindel Avenue L. & B. Co.; $275.

Anthony Dresch an W. F. Chambers; $329.

Katie Jbold an Warsaw Ave. L. & B. Co.; $2750.

Felix Peter an Calhoun L. & B. Co.; $1500.

Jacob Wuest an College Hill L. & B. Co.; $2000.

Sarah A. Epstein an Unity L. & B. Co.; $3000.

Nellie B. Arthur an Mary Langtry; $1500.

Blanch Roß an Sharonville Bank; $2500.

Robert S. Sweeney an Wyoming L. & S. Co.; $3000.

Julia Bokmann an Fred A. Bien; $250.

Dieselbe an Alpha B. & L. Co.; $1250.

Minnie Seipel an Live Oak Realty Co.; $500.

Chas. Johannesmeyer an Swiß Gruetli Society; $2500.

Die Feuertaufe der preußischen Marine.

Ein halbes Jahrhundert ist am 17. März dahingegangen seit dem Tage, da die damals noch junge preußische Marine ihren ersten größeren Seekampf bestand und die Feuertaufe erhielt. Nicht mit Unrecht hat man diesen Tag, an dem der kecke Wagemuth unserer blauen Jungen sich glücklich mit der so viel stärkeren und seeerfahrenern dänischen Flotte maß, den eigentlichen Stiftungstage unserer Marine genannt, und wenn man die gewaltige Größe und Bedeutung unserer heutigen Seemacht erwägt, so blickt man mit einem Gefühl stolzer Befriedigung auf diesen Anfang vor fünfzig Jahren zurück. Eine preußische Flotte gab es freilich, besonders dank der unablässigen Thätigkeit des „Seeprinzen" Adalbert von Preußen, schon seit einigen Jahren. Wohl nannte man den Prinzen, der 1854 „Admiral der preußischen Küsten" geworden war, in Hofkreisen mit einem bösen Spottwort „Obertahnführer", aber die fünf preußischen Kriegsschiffe, mit denen er 1856 zum ersten Mal als Geschwaderchef in See ging, bedeuteten einen ersten wichtigen Schritt, dessen Tragweite damals wohl kaum jemand ahnte außer dem weitaufschauenden Prinzen. Doch bethätigen konnte sich diese Flotte nur wenig; wohl hatte schon einmal 1849 der damals einzige seetüchtige Dampfer der preußischen Marine „Preußischer Adler" auf der Höhe von Brüsterort bei Hels einen glücklichen Kampf gegen eine dänische Brigg bestanden und dies Gefecht war als die erste preußische Seewaffenthat seit dem Siebenjährigen Kriege mit freudiger Genugthuung begrüßt worden; aber sonst hatte man sich mit den Lorbeeren begnügen müssen die Prinz Adalbert 1856 gegen die afrikanischen Riffpiraten errang. Nun aber, in dem neuen Krieg gegen Dänemark, war den preußischen Schiffen die erste Gelegenheit geboten, sich mit einem stolzen und machtvollen Gegner zu messen und das Seegefecht von Jasmund offenbarte den tapferen Mannesmuth und die kühne Seetüchtigkeit, die die Matrosen der jüngsten Seemacht beseelten. Während der ersten Kriegswoche hatte das Eis jede Operation zu Wasser verhindert, und erst mit dem nahenden Frühling konnte Dänemark zum Seeangriff schreiten. Am 10. März wurde die Blockade der vorpommerschen Häfen angekündigt; doch beschränkte man sich auf dänischer Seite zunächst darauf, bei Rügen ein Geschwader zur Bewachung der Häfen kreuzen zu lassen, weil die Zahl der verfügbaren Schiffe zur Durchführung einer engeren Blockade nicht ausreichte. Kapitän zur See Eduard Jachmann, der wohl der hervorragendste Mitarbeiter des Prinzen Adalbert bei der Begründung der preußischen Marine war und später als Vize-Admiral auch noch für die deutsche Flotte thätig gewirkt hat, lag als Kommandeur von drei Schiffen im Hafen von Swinemünde, und da der Feind trotz der angekündigten Blockade nicht vor dem Hafen erschien, faßte Jachmann den wagemuthigen Entschluß, selbst den Feind aufzusuchen. Man hat es leichtsinnige Tollkühnheit genannt, daß sich diese wenigen Fahrzeuge gegen eine weitaus überlegene und trefflich geschulte Flotte wagten. Wohl mochte auch die brennende Ungeduld der jungen Marine, endlich zu zeigen, was sie konnte, zu dem plötzlichen Vorstoß beigetragen haben. Doch Jachmann wußte, daß er, konnte er auch keine praktischen Vortheile dem starken Gegner abgewinnen, einen gewaltigen moralischen Erfolg schon dadurch errang, daß er überhaupt wagte, eine solche Uebermacht anzugreifen. Für ihn handelte es sich darum, die eigene Gefechtsbereitschaft zu erweisen und zu zeigen, daß die Blockade der Bai von Stettin durch das dänische Geschwader nicht „effektiv" sei. Nachdem am 16. März durch Rekognoszirung festgestellt worden war, daß eine dänische Flotte bei Arkona, dem nordöstlichen Vorgebirge Rügens, kreuzte, dampfte Kapitän Jachmann am 17. März mit den Korwetten Arkona (28 Kanonen), Nymphe (13) und dem Raddampfer Lorelei (2) aus dem Hafen von Swinemünde. Die erste Division der Kanonenbootsflotille, die ihn ebenfalls begleitete, kam infolge mangelnder Geschwindigkeit und durch ein Mißverständniß überhaupt nicht zum Kampfe. Die dänischen Schiffe unter dem Oberkommando des Kontreadmirals van Dockum wurden bald nach Mittag unweit von Stubbenkammer auf Rügen gesichtet. Die sieben feindlichen Kriegsschiffe besaßen 167 Kanonen und waren also der preußischen in jeder Beziehung überlegen. Dennoch ging Kapitän Jachmann zum Angriff vor, weil er auf die größere Geschwindigkeit seiner Schiffe baute. In „Divisionslinie", d. h. nebeneinander, dampften die drei preußischen Schiffe heran und eröffneten das Feuer in einer Entfernung von 2000 Meter. Die Dänen kamen hintereinander heran, mit dem Flaggschiff Sjælland an der Spitze, doch waren die Abstände der einzelnen Schiffe voneinander so groß, daß sich zunächst nur außer der Fregatte Sjælland das mit 64 Kanonen armirte Linienschiff Skjold am Gefecht betheiligen konnte. Als die Schiffe der beiden Kommandeure, Arkona und Sjælland, sich auf etwa 1500 Meter genähert hatten, feuerten die beiden Linien ihre Breitseiten ab. Die preußischen Schiffe wendeten sich nun in einem sehr geschickten Rückzugsgefecht nach Süden und das höchst wirksame preußische Feuer brachte dem schnellsten und gefährlichsten feindlichen Schiff, dem Sjælland, empfindlichen Schaden bei. So entkamen die drei Schiffe glücklich der feindlichen Uebermacht; mit dem Dunkelwerden gaben die Dänen die Verfolgung auf, und die Preußen erreichten ohne Verlust den schützenden Hafen. Dank der Bravour und Ausdauer der jungen Mannschaften war die dänische Gefechtsleitung bei Jasmund unterlegen. Deshalb wurde die That allgemein gefeiert und der tapfere Kommandant der Arkona schon am 18. März zum Kontreadmiral befördert: deshalb wird auch die Feuertaufe von Jasmund stets ein Ehrentag in der Geschichte der preußischen und deutschen Marine bleiben.

— Chicagoer Packer in Australien. Unter den Packern in Chicago bildet die Thatsache, daß nun auch Armour seine Unternehmungen nach Australien ausgedehnt hat, das Tagesgespräch. Vor Kurzem weilte Isaac M. Hodgkinson, der Londoner Geschäftsführer Armour's in Chicago und dabei wurde der Beschluß gefaßt, den Swifts auch in Australien ein Konkurrenzunternehmen vor die Thür zu setzen. Bekanntlich errichtet die letztere Firma in Brisbane, Australien, eine große Schlächterei, die ihrer Vollendung entgegensieht. In nächster Nähe dieser neuen Schlachthöfe hat nun auch Armour sich den nöthigen Grund und Boden für ein gleiches Etablissement gesichert, bis zu dessen Fertigstellung er das Benutzungsrecht für die Regierungs-Schlachthäuser in Adelaide erworben hat. Seit Kurzem hat der oben erwähnte Hodgkinson größere Ankäufe von australischen Rindern gemacht, Tausende an Zahl bei dem Fleischkönig Australiens, Sidney Kidman, gekauft. Infolge des gleichzeitigen Vorgehens der beiden Chicagoer Packer haben die Fleischpreise in Australien bereits eine bedeutende Steigerung erfahren.

Symptome sind Warnungen für kluge Männer.

Die Veröffentlichung des Rezeptes eines berühmten Arztes würde sich für hunderte von Männern als fruchtlos erweisen, wenn sie nicht im Stande wären, die Nothwendigkeit von dem Gebrauch desselben anzuerkennen. Es ist nicht die Absicht oder der Wunsch des Schreibers, irregeleiten oder Furcht einzuflößen, indem er die Schrecken schildert, welche Diejenigen ausstehen haben, die frühzeitig geatiert, sondern nur der Wunsch, einfache Thatsachen zu schildern. Das eigenartige Leiden, welches Ambition, organische Stärke, Energie und Hoffnung vernichtet, wird von einigen der folgenden Symptome begleitet, wenn nicht von allen: Mattigkeit, eingefallene Augen; Magerkeit (oder abnorme Feuchtigkeit); kalte Extremitäten, Rückenschmerzen, Schwäche im Rückenmark, Jucken, Flecken vor den Augen, Schmerzen im Hinterkopf, Kopfschmerzen, Zittern, Ohnmachtsanfälle, Zusammenfallen der Haut, schwammiges Fleisch, schlechtes Gedächtniß, Schlaflosigkeit, Appetitverlust, Verstopfung, Nierenleiden und ein allgemeiner unvorbereiteter Zustand für irgendwelche Nothfälle.

Die richtige medizinische Behandlung wird solch warnende Anzeichen wirksam bewältigen und normale Zustände wieder herstellen, wenn dieselbe einige Wochen lang stetig angewandt wird.

Und Niemand kann die Bestandtheile kaufen und die Medizinen dieses Rezepts zu Hause mischen, da dieselbe keine giftigen Opiate irgendwelcher Art enthält.

Die Instruktion für die Mischung zu Hause im Geheimen, ohne daß eine Verlegenheit entsteht, werden soll, ist wie folgt: Kaufen Sie zuerst drei Unzen Syrup Sarsaparilla Compound und eine Unze Compound Fluid Balmwort; mischen Sie es und lassen Sie es zwei Stunden stehen. Dann fügen Sie eine Unze Compound Essence Cardiol und eine Unze Tincture Cadomene Compound (nicht Cardamom) hinzu und mischen Sie es zusammen. Die Anleitung ist ein Theelöffel voll nach jeder Mahlzeit und einen beim Schlafengehen, bis völlige Gesundheit und volle Kraft wieder hergestellt sind. Selbst nach wenigen Wochen wird man schon die wunderbarsten Erfolge sehen.

Radikalheilung der Nervenschwäche.

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs und der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröthen, Zittern, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn — erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit, Strikturen, Samenfluß, Phimosis, Krampfader- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

Dieses interessante und lehrreiche Buch (neueste Auflage), welches von Jung und Alt, Mann und Frau gelesen werden sollte, wird gegen Einsendung von 25 Cents in Briefmarken versandt von der

• Deutschen Privat-Klinik, 137 East 27. Str., New York, N.Y. •

Man erwähne in Briefen das „Cinc. Volksblatt".